

THEODOR BERGMANN

Paul Levi – Tragik eines deutschen Revolutionärs zwischen den Parteien

*»Von den Parteien Haß und Gunst umtobt,
schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.«
Schiller, Wallenstein*

*»Die Kommunisten taten Unrecht, ihn einen Abtrünnigen,
die Sozialdemokraten, ihn einen Bekehrten zu nennen.
Er war ein internationaler revolutionärer Sozialist
aus Rosa Luxemburgs Schule, hat es nie verleugnet.«
Carl von Ossietzky*

Lange war Paul Levi ignoriert, fast vergessen, wenig Gegenstand marxistischer Forschung. In letzter Zeit wurde es um diesen großen Revolutionär wieder lebendiger. Jetzt aber sind die Fronten verkehrt, und die zwei Hauptströmungen der deutschen Arbeiterbewegung möchten ihn für sich reklamieren. Hier soll versucht werden, ein anderes Bild zu zeichnen, das ihm gerechter wird, wiewohl ich mir meiner Subjektivität durchaus bewusst bin.

Sein Lebensweg und seine bedeutende politische Leistung sind bereits von Jörn Schütrumpf¹ gewürdigt worden, so dass ich die biographischen Daten übergehen kann.

Die kommunistische Kontroverse um Paul Levi, bis dahin unumstrittener Vorsitzender der KPD, beginnt mit der Märzaktion 1920. Mit der Offensivtheorie hatte August Thalheimer einen theoretischen Fehler begangen, der der Rechtfertigung der verfehlten Märzaktion dienen sollte. Levis öffentliche Distanzierung galt als Disziplinbruch und Verzicht auf Solidarität in gefährlicher Zeit. Clara Zetkin berichtet,² wie sie mit Lenin rang, um ihn, der gerade einmal seinen Kopf verloren habe, der kommunistischen Bewegung zu erhalten, die – wie Lenin in seinem Bonmot bemerkte – nicht viele Köpfe zu verlieren hatte. Der Zentralausschuss der KPD schloss ihn aus – gegen nur zwei Stimmen: Clara Zetkin und Hans Tittel. Die beiden blieben in der KPD, während einige wichtige Funktionäre (Ernst Däumig, Otto Brass, Adolph Hoffmann) mit ihm die Kommunistische Arbeitsgemeinschaft gründeten und bald eine eigene Zeitschrift (*Unser Weg*)³ herausgaben.

In einem intensiven Gespräch mit Lenin in Moskau wurde der strategische Fehler (Thalheimers Offensivtheorie) kritisiert und korrigiert. In einem bemerkenswerten Brief (in deutscher Sprache) entschuldigt sich Lenin am Tag danach für seine Unhöflichkeit. Thalheimer würdigt Levis Leistungen für die KPD in der »Roten Fahne«:

Theodor Bergmann – Jg. 1916, Prof. Dr., Agrarwissenschaftler und Historiker; Spezialist für die Geschichte der kommunistischen Bewegung, zahlreiche Beiträge in UTOPIE kreativ.

Die Redaktion UTOPIE kreativ gratuliert Theodor Bergmann zu seinem Jubiläum.

1 Jörn Schütrumpf: Unabgeholtenes. Politikverständnis bei Paul Levi, in: UTOPIE kreativ, Heft 150 (April 2003), S. 330-342.

2 Clara Zetkin: Erinnerungen an Lenin, Berlin 1957.

3 Seit 1. Juli 1921 erschien *Unser Weg*, hervorgegangen aus der Wiener Zeitschrift *Sowjet*, die Paul Levi nach seinem Ausschluss aus der KPD als Herausgeber übernommen und nach Berlin

geholt hatte; die Redaktion übergab er schrittweise an Mathilde Jacob, der Vertrauten Rosa Luxemburgs, die bis zu Levis Lebensende seine engste politische Mitarbeiterin blieb. 1923 ging *Unser Weg* ein und wurde durch die *Zeitschrift für Sozialistische Politik und Wirtschaft* (SPW) ersetzt, die Levi – trotz kommerziellen Erfolgs und gegen den Widerstand von Mathilde Jacob – 1928 mit der von Kurt Rosenfeld, Max Seydewitz u. a. herausgegebenen Zeitschrift *Der Klassenkampf – Marxistische Blätter* vereinigte, die bis zu ihrem Verbot 1933 *Sozialistische Politik und Wirtschaft* im Untertitel trug.

4 August Thalheimer, in: *Roten Fahne*, Leitartikel 16. April 1921.

5 In einem Brief an das ZK der KPR vom 19. Februar 1922 beschwerten sich August Thalheimer, Clara Zetkin, Jakob Walcher und Heinrich Brandler über Moskauer Bevormundungsversuche, in: SAPMO-BArch, ZPA I 495/292/3.

6 Siehe Brief von Leo Jogiches an Sophie Liebknecht vom 7. September 1918, in: Feliks Tych, Ottokar Luban: *Die Spartakusführung zur Politik der Bolschewiki*, in: *Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, 1997, H. 1, S. 100.

»... ein alter Kampfgefährte ... Wir haben manch schwere Stunde mit ihm getragen. Niemand von uns kann frohlocken, wenn es heißt: Mann über Bord ... Ein Führer von mannigfachen, von hohen und glänzenden Gaben ist er, von dem die Partei sich trennt.«⁴

Die Offensivtheorie und Levis Ausschluss sind nur im historischen Kontext erklärlich; denn politisch standen sich die führenden Mitglieder der KPD 1921 noch alle sehr nahe. Es galten noch die alten Vorstellungen von der Überzeugungsdisziplin; und es gab eine Interessenparallelität: Die Kommunisten in der Sowjetunion und in Deutschland wollten die Revolution. Bezüglich der Souveränität der KPD, über deren Nichtbeachtung durch die Moskauer Emissäre Levi klagte (er nannte sie Turkestaner), waren die anderen KPD-Führer gleicher Meinung.⁵

Bald schlossen sich Levi und seine Freunde in der KAG der USPD an, deren linker Flügel sich im Herbst 1920 mit der KPD zur VKPD zusammengeschlossen hatte. 1922, auf dem Nürnberger Parteitag, traten sie fast geschlossen der SPD bei. Levi mag sich in der Partei des Noske, Ebert, etc. nicht sehr wohl gefühlt haben. Er begründete seinen Schritt damit, »daß die Arbeiterklasse in der Sozialdemokratischen Partei ihre Partei sieht«. Da die Führung die gleiche blieb, der Beitritt also keine Vereinigung gleichberechtigter Partner war, sondern bedingungslos erfolgte, mag Levi von Anfang an seine Zweifel gehabt haben. Er erklärte, er sei als Vertreter der radikalen Linken in die Partei zurückgekehrt, so wie er sie im Weltkrieg verlassen habe. Aber niemand steigt zweimal in den gleichen Fluss. Die SPD-Führung hatte sich seit 1914 weiterentwickelt – bis zur Kenntlichkeit. Der Parteiapparat behandelte Levi als Außenseiter und ließ ihn das deutlich spüren. Der linke Wahlkreis Chemnitz-Zwickau nominierte ihn für den Reichstag – gegen den Willen des Parteiapparats: Er war erfolgreich und blieb MdB bis zu seinem Tode.

Nach seinem Ausschluss aus der KPD tat er etwas, was die anderen Luxemburg-Schüler aufbrachte. 1918 hatte er Rosa Luxemburg noch von der Veröffentlichung ihrer Kritik an der russischen Revolution abgeraten. Jetzt veröffentlichte er den Essay und benutzte ihn sozusagen als Argument gegen die KPD. Die noch heute wesentlichen Punkte von Luxemburgs Kritik wurden von allen ihren Anhängern geteilt;⁶ aber fast alle hatten damals befunden, dass man die Bolschewiki in ihrem Ringen gegen eine Welt von Feinden nicht öffentlich kritisieren sollte – eine Vorstellung, die heute kaum noch vertreten wird.

Levis Begründung für seinen schweren Gang zur SPD lässt erkennen, dass er in dem Stereotyp dachte, das in der deutschen Arbeiterklasse mit ihren stolzen Organisationen sehr häufig vorkam: Einigkeit macht stark. Aber weder wurde die SPD-Politik klassenbewusster, noch wurde seine nun ständige Kritik wirksamer. Und Einigkeit macht nur bei einer richtigen Politik stark.

Er war isoliert auf den Parteitagen, die von den Apparatschiks beherrscht und manipuliert wurden. Die SPD war keineswegs demokratischer als die KPD, die bis Ende 1923 viel diskutierte. Im Reichstag verhinderte die Fraktionsführung meist, dass er zu Worte kam, da diese die Redezeit ihrer Abgeordneten bestimmte. Vom »Vereinigungsparteitag« 1922 in Nürnberg berichtet er: »Die Ver-

handlungen hatten etwas Steinernes, Gefrorenes, und es war nicht einmal gefrorene Musik ... Die Opposition konnte ihre Gedanken nur zerhackt, in abgezwängten Diskussionsreden vortragen und bei einem großen Teil der Delegierten – wir sagen nicht, bei allen – lag auf dem Gesicht die steinerne Maske der Großinquisitoren, wenn einer von der ›Opposition‹ sprach. Fast so etwas wie Pogromstimmung. Und demgegenüber konnten die Redner der Parteileitung ausgiebig zu Wort kommen: in Referaten bis auf das Doppelte der geschäftsmäßigen Zeit, in Schlußworten von beliebiger Länge. Und geistig waren sie alle aus einer und auf eine Richtung.«⁷

In vielen wichtigen Fragen blieb er bei seiner Kritik. Das galt zum Beispiel für den inneren Zustand der Partei. In seiner Zeitschrift veröffentlichte er sehr kritische Stimmen über »Mißachtung der Parteidemokratie«, »eine Clique, die in der Partei Regie führt, die Meinungsfreiheit vergewaltigt«, »manipulierte, zensurierte Wahllisten«, »Parteipolizei«. So musste er seine Kritik durch den Mund von Briefeschreibern vortragen lassen. Offenbar wurde er später angehalten, derartige Stimmen nicht mehr zu veröffentlichen.

Er opponierte gegen die Koalitionspolitik der SPD ganz in Luxemburgs Sinn: »Koalitionen, bestehende und erhoffte, haben ihre Bilanzen. Deren Aktivseite wird uns oft genug aufgezeigt. Sie ist auch in günstiger Darstellung mager genug. Die Passivseite aber hat offene Posten und stille Posten. Diese stillen Posten: das sind die Verzichte an Hoffnung auf Aktivposten, die nie zur Entstehung gelangten. Es wird bald Zeit, unter diesem Gesichtspunkt Koalitionen und Koalitionshoffnungen nachzuprüfen.«⁸

Auch hier war er immer noch Schüler Rosa Luxemburgs. Wie aktuell ist diese Aussage angesichts der neoliberalen Kapitaloffensive der »rotgrünen« Koalition, die weder rot noch grün, sondern einfach pro-kapitalistisch war, auch angesichts der »rot-roten« Koalition in Berlin.

Noch härter war seine Kritik gegen die Reichsexekution 1923, als Reichspräsident Friedrich Ebert die Reichswehr nach Sachsen und Thüringen schickte, um die legalen Koalitionsregierungen von SPD und KPD abzusetzen. Gegen den konterrevolutionären Putsch in München zur gleichen Zeit geschah nichts: »Was in den letzten Wochen zerschlagen worden ist, wird in Monaten, ja vielleicht in Jahren nicht wieder aufgebaut werden können. Und das Schlimmste ist, daß das alles nicht im offenen Kampfe mit der Reaktion verloren ging, sondern daß es der Republik und ihrem roten Herz, der Arbeiterklasse, entwunden wurde, ohne daß diese sich wehrte. Die Republik putscht unausgesetzt gegen sich selbst, sie hat den gelungenen Putsch gegen sich selbst soeben in Sachsen durchgeführt. Sie wird ihn nächstens in Thüringen durchführen. Die Konterrevolution entwickelt sich in Deutschland programmäßig, sie braucht sich nicht einmal die Finger schmutzig zu machen, das besorgen andere für sie. Sie braucht nicht einmal ihre Macht zu mehren, denn die Republik sorgt dafür, daß ihr täglich Tausende Anhänger davonlaufen, vor Wut, Schmerz und Ekel über dieses Tun apathisch und indifferent werden. So wächst die Reaktion in dem Maße, wie sich die Republik selbst kasteit, Harakiri verübt, einen Selbstmord nach dem anderen begeht. Mehr noch: die Republik tötet ihre Kinder, läßt sie

7 Paul Levi in SPW, 18. Juni 1924, zitiert nach Charlotte Beradt: Paul Levi – Ein demokratischer Sozialist in der Weimarer Republik, Frankfurt am Main 1969, S. 96.

8 Paul Levi in SPW, 6. September 1927, zitiert nach Ebenda, S. 100.

in ihrer Verzweiflung verkommen oder wie die sächsischen Arbeiter, niederschließen, als seien hungernde Proleten die einzigen Feinde des Landes. 23 Tote am Sonnabend allein in Freiberg, über dreißig Schwerverwundete, die in den Krankenhäusern vor Schmerzen stöhnen. Alles leidende, an dieser Führung verzweifelnde Proletarier, mit der Sehnsucht nach besseren Tagen, nach schöpferischer Tat gestorben, zum Krüppel geschossen.

Und keine Trauer, nicht einmal ein aufrüttelnder Protest in diesem Lande, das in seinen letzten Zuckungen zu liegen scheint, selber verzweifelnd an seiner Zukunft und dieserhalb, einem Wahnsinnigen gleich, seine Schreckenstaten als Siege triumphierend in die Öffentlichkeit schreit. Wird nur deutsches Recht verletzt, wenn der ›Landesfeind‹ deutsches Blut vergießt, ist nur Trauertag, wenn Deutsche durch Franzosen erschossen werden? Gibt es nur Parlamentskundgebungen und Glockengeläute, wenn Deutsche in Essen a. d. Ruhr durch Franzosen fallen? Ist das Blut der sächsischen Arbeiter, durch deutsche Schuld geflossen, weniger wert als jenes, das am Karfreitag im Rheinland als Folge französischer Schuld floß? Unfähigkeit und Zynismus sind die Merkmale dieser durch die Kanzlerschaft Stresemann gesegneten Republik. Was in Sachsen geschieht, hat nur ein Beispiel: Belgien im Kriege. Gelang es nicht, die Feinde im Weltkrieg zu besiegen und Poincaré an der Ruhr zu schlagen: gesiegt muß sein, und wenn es ein blutiger Sieg über das sächsische Proletariat ist. Doch an diesem Sieg wird diese Republik sterben, wie das kaiserliche Deutschland an seinen ›Siegen‹ im Weltkrieg gestorben ist.⁹

9 Paul Levi: Die Verteidiger der Republik (SPW, 30. Oktober 1923), in: Paul Levi: Zwischen Spartakus und Sozialdemokratie. Schriften, Aufsätze, Reden und Briefe, herausgegeben von Charlotte Beradt, Frankfurt am Main, Wien 1969, S. 196 f.

Aufmerksam verfolgte er den Abbau der bürgerlichen Demokratie unter der verlogenen Formel des Republikenschutzgesetzes 1922, das angeblich gegen den Rechtsextremismus eingesetzt werden sollte. Da aber der Staatsapparat, insbesondere die Justiz, nach 1918 nicht gesäubert worden war, nahm er zu Recht an, das Gesetz werde vorwiegend gegen die Linke eingesetzt, obwohl alles darauf hindeutete, dass der Feind der Republik rechts stand: »Ich erinnere an die Justizkomödie aus Anlaß des Falles Arco, ... wo die Studenten für den Mörder von Eisner demonstrierten und die bayerische Regierung in feierlicher Form die Gnade dem Mörder von Eisner erwies. Es ist die Züchtung der Mentalität des Mordes gewesen, die Züchtung von seiten der Behörden ...

Wo ich nun ... gezeigt habe, daß zwischen den Mördern und dem Milieu, aus dem sie kamen, innerliche Zusammenhänge bestehen, da ist es freilich den Bock zum Gärtner gemacht, wenn man jetzt zum Schutz dieser Republik wiederum an das deutsche Beamtentum appelliert und die Gesetze der Republik, die ausgeführt werden von denen, die bisher ... mit die Komplizen der Herrschaften gewesen sind, die den Mord ausgeführt haben. Und da bin ich der Auffassung: Wenn die deutsche Republik gehalten werden kann und soll, dann gilt auch für sie der Satz des alten Sallust, daß Staaten nur gehalten werden können durch die Kräfte, die sie schufen.

Und es ist ein logisches und historisches Gesetz, daß diese Schöpfung des deutschen Proletariats ohne die Kräfte des deutschen Proletariats nicht gehalten werden kann.«¹⁰

10 Paul Levi: Zum Mord an Erzberger. Aus einer Reichstagsrede vom 1. Oktober 1921 in: Ebenda, S. 298-230.

Seine Kritik an der Klassenjustiz war beißend, wenn er im Reichstag »die sittliche Verworfenheit der deutschen Justiz, die den Mord in Deutschland hegt und pflegt«, anklagte.

Levi mit seinem politischen Weitblick sah die Gefahr, daß die SPD mit ihrer Politik gegen die Kommunisten die Axt an die Wurzeln der bürgerlichen Republik legte und der Demagogie der Faschisten Vorschub leistete, wenn auch ungewollt: »Die tiefe Erschütterung des sozialen Gebäudes durch Krieg und Nachkrieg kommt denen, die davon betroffen sind, erst jetzt zum Bewußtsein ... Sie haben kein Vertrauen zu dieser Republik ... Die Republik wird ihnen fast identisch mit der Ursache ihrer Leiden. Und um das Unglück vollzumachen: Mit dieser Republik hat sich der Sozialismus in so weitem Maße identifiziert, daß an dem Tage, an dem die Massen sich zu uns wenden müßten, die uns fern und feindlich gegenüberstanden, der Sozialismus dasteht ohne Werbekraft, ohne Vertrauen, keine Hoffnung spendend und kein Glück verheißend ... Diese große Schicht der Verzweifelten und erst jüngst Enterbten sind das soziale Fundament, ... das dem nach Hitler benannten Putsch die soziale Aufnahme gewährt, die der nach Kapp benannte nicht hatte.«¹¹

Der Kampf gegen die Mörder von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht blieb eines seiner Hauptanliegen, das er immer wieder im Reichstag und vor dem Leipziger Reichsgericht vortrug. Eines seiner Ziele war jener Reichsgerichtsrat Paul Jorns, der die Mörder von Anfang an beschützt, begünstigt, freigelassen hatte. Er erstritt gegen diesen einen moralischen Sieg zu dem ihn Albert Einstein beglückwünschte: »Lieber Paul Levi, es ist erhebend zu sehen, wie durch Gerechtigkeitsliebe und Scharfsinn ein einzelstehender Mensch ohne Rückhalt die Atmosphäre gereinigt hat, ein wunderbares Pendant zu Zola. In den feinsten unter uns Juden lebt noch etwas von der sozialen Gerechtigkeit des Alten Testaments.«¹²

Seine Kritik an der Sowjetunion war von dem guten Vorsatz geleitet, ihre Probleme zu verstehen; sie unterschied sich in Form und Inhalt vom Antikommunismus, der in der SPD-Presse dominierte, wenn es auch an der Basis Sympathie gab. Die Kritik verschärfte sich allmählich, und sicher irrte er, als er z. B. 1924 die Sowjetunion des Imperialismus zieh: »Eines ist sicher: Die gewaltigen Wirtschaftsenergien des Landes, einmal entwickelt, werden dem Nationalismus seiner Bewohner das rechte Substrat geben, und für Europa und die Welt beginnt dann ein blutiges Kapitel des Imperialismus.«¹³

Schon am Anfang der Stalin-Ära war Kritik angebracht; aber damals war ohne Zweifel die sowjetische Außenpolitik rein defensiv, keineswegs imperialistisch. Und auch für spätere Perioden dürfte die Charakteristik »Imperialismus« sachlich falsch sein. Es ist wohl wahr, dass sich Levis Einstellung zur Sowjetunion mit der Zeit änderte, wie Schöler nachweist.¹⁴

Er lehnte die neue ökonomische Politik ab, ebenso die Agrarpolitik Lenins. Es ist hier nicht der Platz für eine ausführliche Erörterung der Agrarfrage und ihrer Bedeutung in Revolution und Aufbau einer sozialistischen Wirtschaft. Mir scheint jedoch ein Unverständnis der russischen ökonomischen Probleme bei ihm erkenntlich. Aber Mitte der zwanziger Jahre gab es auf diesem Gebiet noch keine Erfahrung. Die Warnung Bucharins und später Trotzki vor einer Überforderung der Bauernschaft durch einen zu hohen Faktorbeitrag scheint mir vernünftig, Preobazhenskys Forderung eines hohen Beitrags des Agrarsektors zum Industriebaufbau dagegen fehlerhaft. In dieser

11 Paul Levi in SPW, 18. Juni 1924, zitiert nach Beradt: Paul Levi, S. 87.

12 Albert Einstein an Paul Levi, zitiert in: Charlotte Beradt: Paul Levi – Ein demokratischer Sozialist in der Weimarer Republik, Frankfurt am Main 1969, S. 126.

13 Paul Levi: Sachverständigengutachten und was dann? Zur innen- und außenpolitischen Orientierung, Berlin 1924, zitiert nach Beradt: Paul Levi, S. 92.

14 Uli Schöler: Der unbekannte Paul Levi?, in: UTOPIE kreativ, Heft 165/166 (Juli-August 2004).

Frage übernahm Trotzki die Position des letzteren im Interesse schnellerer Industrialisierung.

Levi wandte sich vehement gegen die Aufrüstung, wegen der es 1931 zur Spaltung der SPD kam. Levi wäre wohl der geeignetste Führer der SAPD gewesen. Bei den SPD-Gewaltigen blieb er ungeliebt. So war es schon gewesen, als er noch KPD-Funktionär war. Damals schrieb der »Vorwärts«: »Ein gewisser Levi und die maulgewaltige Rosa Luxemburg, die nie am Schraubstock oder in der Werkstatt standen, sind dabei, alles zu ruinieren, was wir und unsere Väter erstürmten.«¹⁵ Diese Feindseligkeit blieb unverändert, als Levi zur SPD »zurückkehrte«.

15 Zitiert nach Beradt:
Paul Levi, a. a. O., S. 22.

Schölers Versuch scheint mir daher historisch unehrlich, der Levis und Rosa Luxemburgs Differenzen mit Lenin zum Gegensatz hochstilisiert. Thalheimer¹⁶ hat den Unterschied zwischen Rosa Luxemburg und Lenin ganz anders dargestellt. Er meinte, ihre Ziele waren gleich (Schutz der russischen Revolution, Revolution in Deutschland), aber ihre Methoden und Organisationsprinzipien mussten verschieden sein, weil die Bewegungen, in denen sie wirkten, und die Rahmenbedingungen ihres politischen Handelns völlig unterschiedlich waren. Die Bolschewiki wirkten in einem Agrarland, in harter Illegalität, ihre Organisationen waren also illegal und wurden verfolgt, brauchten daher Berufsrevolutionäre. Rosa Luxemburg wirkte in Deutschland, einem Land mit starker, wachsender Industriearbeiterschaft, die nicht mehr Analphabeten waren, formal demokratische, legale Organisationen besaßen. Der dennoch harte, ständige Klassenkampf wurde meist in legalen Formen geführt, wenn auch diese Legalität hart erkämpft werden musste. Das russische Proletariat war noch eine Klasse *an sich*, in statu nascendi, die deutsche dagegen bereits eine Klasse *für sich*, erzogen von autodidaktischen Arbeiterführern – dem Drechsler August Bebel, dem Schornsteinfeger Friedrich Westmeyer, dem Maurer Heinrich Brandler, dem Metallarbeiter Jacob Walcher, um nur einige zu nennen.

16 August Thalheimer:
Rosa Luxemburg oder
Lenin? In: Gegen den
Strom, Jg. 3 (1930), Nr. 2,
S. 21-22.

Nach seinem Tode am 9. Februar 1930 gab es im Reichstag eine unwürdige Szene. Dass die NSDAP-Abgeordneten bei den Gedenkworten ausgezogen sind, ist verständlich: »Das ehrt Paul Levi, den mutigen Gegner der deutschen Reaktion.« Aber die KPD-Abgeordneten taten das gleiche.

Manche Nachrufe wurden ihm gerecht. So schrieb die Familie Einstein: »Er war einer der gerechtesten, geistvollsten und mutigsten Menschen, die mir auf meinem Lebensweg begegnet sind. ... eine jener Naturen, die aus dem inneren Zwange eines unersättlichen Bedürfnisses nach Gerechtigkeit handeln.«¹⁷ In einem sehr menschlichen Nachruf in »Gegen den Strom« sagte Thalheimer: »Ich traf ihn zuerst im Sommer 1918 ... Er war hervorragend beteiligt an der Vorbereitung des November ... Er war ein glänzender Mitarbeiter der ›Roten Fahne‹ unter der Redaktion Rosa Luxemburgs. Zugleich trat er als Massenredner auf ... Nach Rosas und Karls Tod wurde er der tatsächliche Führer der Partei ... Wenn er, wie Lenin offen aussprach, mit seiner Kritik an der Märzkaktion (1921) zu 90 % Recht hatte, wenn er leicht sich hätte durchsetzen können bei organisiertem, diszipliniertem, geduldigem Vorgehen, so verdarb er alles durch die entgegengesetzte Art ... Der Kommunismus, dem Levi einst angehörte, hat keine Ursache, Paul Levi noch über

17 Zitiert nach Beradt:
Paul Levi, a. a. O., S. 126.

den Tod hinaus anzuklagen. Die Arbeiterklasse kann klar und unbefangenen die helle Vergangenheit, in der er dem Kommunismus diente, scheiden von der späteren Zeit.«¹⁸ Das war der Ton und die Art, wie sie unter Revolutionären früher üblich und normal gewesen waren.

Bertha Thalheimer, Augusts Schwester und Mitbegründerin des Spartakusbundes, war in ihrem Nachruf nicht so freundlich. Sie gab ihm zwar in seiner Kritik an der Märzaktion recht, meinte aber, er hätte »das geschichtliche Unrecht seines Ausschlusses trotz der anerkannten Richtigkeit seiner Kritik im Interesse des Aufbaues der Kommunistischen Partei und der Internationale dulden« sollen.¹⁹ Vielleicht war dieser Nachruf auch mehr an die eigenen Genossen der KPD-O gerichtet, um sie zur Ausdauer in ihrem schwierigen Kampf zu mahnen. 1928 handelten die beiden Thalheimers anders; aber wahrscheinlich war der Zustand der KPD 1928 völlig anders als 1921: Die Kritiker konnten 1928 nicht mehr hoffen, angehört zu werden. Die Zeit der Debatten war beendet: Die Stalinsche Generallinie durfte nicht mehr angezweifelt werden.

Es dauerte bis Ende 1983, bis endlich die SED Levi würdigte. Auf einer Festveranstaltung anlässlich des 65. Jahrestages der KPD-Gründung erklärte Horst Sindermann, Mitglied des SED-Politbüros: »Delegierte (auf dem Gründungsparteitag) waren so hervorragende Kämpfer der deutschen Arbeiterbewegung wie Rosa Luxemburg und Wilhelm Pieck, Hermann Duncker und Käte Duncker, Hugo Eberlein und Paul Frölich, Leo Jogiches und Ernst Meyer, August Thalheimer, Paul Levi und Paul Lange.«²⁰

Bevor die unerbittliche Polemik begann, äußerte sich Lenin außerordentlich anerkennend über Levi in einem Gespräch mit Clara Zetkin: »Sie wissen, wie hoch ich Paul Levi und seine Fähigkeiten schätze. Ich habe ihn in der Schweiz kennengelernt und Hoffnungen auf ihn gesetzt. Er hat sich in der Zeit schlimmster Verfolgung bewährt, war tapfer, klug und aufopfernd.«²¹

Zum Schluss sind noch einige allgemeine Gedanken über Paul Levi vorzutragen.

Politik nicht als Beruf, sondern als Beitrag

Intensivste Mitarbeit in der sozialistischen Bewegung war für Paul Levi ein Lebensbedürfnis. Aber er wollte innerlich und nach außen unabhängig sein, nicht von der Politik leben, sondern für sie. Er verstand, daß in Rußland die Verhältnisse den Berufsrevolutionär erforderlich hatten, für die deutsche Arbeiterbewegung (und für sich) lehnte er das ab. So schrieb er 1926: »Eine der vielen Übertragungen russischer Verhältnisse auf westeuropäische, deutsche insbesondere, ist die Schaffung der Berufsrevolutionäre ... – ... russisch schon in ihren psychologischen Voraussetzungen, gewiß in ihren politischen ... In Deutschland ... ist aus dem Berufsrevolutionär mit dem Feuer im Herzen, dem Hunger, der Aufopferung, der Entsagung, der Revolutionärsbeamtete geworden: mit Büro, mit Aktenregalen, mit Schreibmaschine und mit Gehaltsansprüchen. ... Der Berufsrevolutionär hat sonst zwar im allgemeinen nichts, ... aber er hat eine politische Meinung. In der KPD aber sind Männer, »Berufsrevolutionäre«, die es in diesen ganzen Jahren verstanden haben, ihr Alles, d. h. ihren Posten zu behalten um den Preis, keine Meinung zu haben.«²²

18 August Thalheimer: Paul Levi, in: Gegen den Strom, Jg. 3 (1930), Nr. 3, S. 103 f.

19 Der Nachruf ist ausführlich zitiert in: Theodor Bergmann, Wolfgang Haible: Die Geschwister Thalheimer – Skizzen ihrer Leben und Politik, Mainz 1993, S. 76-77.

20 Horst Sindermann: Die Gründung der KPD vor 65 Jahren – ein Ereignis von geschichtlicher Tragweite (Rede auf der Festveranstaltung des ZK der SED in der Deutschen Staatsoper), in: Neues Deutschland, 30. Dezember 1983.

21 Zitiert nach Otfried Arnold: Paul Levi: Sozialdemokrat – KPD-Vorsitzender – Sozialdemokrat, Berlin 1996, S. 16.

22 Paul Levi: Wieder einmal die Kommunisten, in: SPW, 15. Juli 1926.

23 Zitiert nach Beradt,
S. 22.

Der jüdische Revolutionär

In einem frühen antisemitischen Flugblatt hieß es Ende 1918: »Juda hat nach der Krone gegriffen. Wir werden regiert von Levi und Rosa Luxemburg.«²³ In der sozialistischen Bewegung war Antisemitismus verpönt – mit seltenen Ausnahmen wie etwa Wilhelm Keil in Stuttgart. Jüdische Arbeiter und Intellektuelle, gelegentlich auch ein weitblickender Industrieller, gehörten zur Arbeiterbewegung in Deutschland, ohne dass ihr Judesein irgendwie bemerkenswert erschien, so Paul Singer, Hugo Haase, die in die SPD-Führung gewählt waren. Für diese jüdischen Sozialisten und Revolutionäre gab es trotz des latenten und manchmal sehr offenen Antisemitismus keine »jüdische Frage«.

Für deutsche Juden gab es zu jener Zeit – lange vor Auschwitz – drei Wege:

1. Assimilation, bei manchen bis zur formellen Konversion – Eltern ließen ihre Kinder taufen;

2. Zionismus, die Bewegung, die eine Auswanderung und schließlich Staatsgründung in Palästina anstrebte – damals eine kleine Minderheit;

3. die Überzeugung, eine sozialistische Gesellschaft würde alle nationalen Fragen im Geiste des Internationalismus lösen, darunter auch die jüdische Frage. Diesen Anspruch haben wir Sozialisten noch einzulösen.

Das war vor Auschwitz, vor dem für niemanden, auch nicht für den weitest blickenden Marxisten vorstellbaren Verbrechen des deutschen Faschismus, der Schreckensherrschaft der deutschen Bourgeoisie. Nach Auschwitz schrieb der jüdische marxistische Historiker Deutscher: »Natürlich habe ich meinen Antizionismus längst aufgegeben, der sich in meinem Vertrauen in die europäische Arbeiterbewegung begründete oder – allgemeiner – in meinem Vertrauen auf die europäische Gesellschaft und ihre Zivilisation; denn diese Gesellschaft und Zivilisation haben sich als trügerisch erwiesen. Hätte ich in den 20er und 30er Jahren die europäischen Juden aufgerufen, nach Palästina zurückzugehen, statt gegen den Zionismus zu opponieren, hätte ich vielleicht geholfen, einige Menschenleben zu retten, die später in Hitlers Gaskammern vernichtet wurden. Für die Überreste des europäischen Judentums – wirklich nur für sie? – ist der jüdische Staat eine historische Notwendigkeit geworden. Zudem ist er eine lebende Realität ... Nichtsdestoweniger bin ich heute kein Zionist.«²⁴

24 Isaac Deutscher: Die ungelöste Judenfrage, Berlin 1977, S. 73 f. (Übersetzung der von Tamara Deutscher herausgegebenen Essay-Sammlung »The non-Jewish Jew and other essays.)

Antikommunistische Historiker kritisieren nicht nur die aktive Teilnahme von Juden an den Kämpfen der Arbeiterklasse; in ihrer Borniertheit sahen sie Marxismus und proletarische Bewegung als eine jüdische Erfindung auf dem Weg zur jüdischen Weltherrschaft. Für marxistische Historiker stellte sich eine ganz andere Frage: Wie kam es, dass relativ viele Juden Revolutionäre oder Vordenker moderner Entwicklungen und Ideen wurden und an vielen Fronten des internationalen Klassenkampfes ihren Beitrag leisteten, ihr Leben einsetzten? Darauf antwortete der Marxist Isaac Deutscher mit einer anderen Erklärung, die mir einleuchtend erscheint: »Haben sie vielleicht wegen ihres »jüdischen Genies« das Denken der Menschen so entscheidend geprägt? Ich glaube nicht an die einzigartige Genialität

irgendeiner Rasse. Aber ich meine dennoch, daß sie in mancherlei Hinsicht sehr jüdisch waren. ... Sie waren a priori außergewöhnlich, insofern, als sie als Juden an der Grenze zwischen unterschiedlichen Zivilisationen, Religionen und nationalen Kulturen gelebt haben und an der Grenze zwischen unterschiedlichen Epochen geboren und aufgewachsen sind. ... Sie lebten an den Randzonen oder in den Ritzen und Falten ihrer jeweiligen Nation. ... Dieser Zustand hat sie befähigt, sich in ihrem Denken über ihre Gesellschaft, über ihre Zeit und Generation zu erheben, neue Horizonte geistig zu erschließen und weit in die Zukunft vorzustoßen.«²⁵

25 Ebenda, S. 8 f.

Über die radikalen jüdischen Denker sagt er im gleichen Essay: »All diesen Denkern und Revolutionären waren bestimmte philosophische Prinzipien gemein. ... Sie sind deshalb alle Deterministen, weil sie viele Gesellschaften beobachtet, viele Lebensformen aus nächster Nähe studiert haben und von daher auch die fundamentalen Lebensgesetze begreifen. ... Sie verstanden die Wirklichkeit als etwas Dynamisches. ... Schließlich haben sie alle, von Spinoza über Marx bis Freud, an die endgültige Solidarität des Menschen geglaubt. ... Im Innersten waren diese ›nichtjüdischen Juden‹ stets Optimisten, und ihr Optimismus hat eine Höhe erreicht, die heutzutage schwer zu erklimmen ist. Sie haben sich nicht träumen lassen, daß das ›zivilisierte‹ Europa im zwanzigsten Jahrhundert so tief in die Barbarei versinken könnte.«²⁶

26 Ebenda, S. 15.

So haben Juden ihre Verfolgung und Benachteiligung als einen Teil der umfassenderen Unterdrückung verstanden und haben von Anbeginn an in der sozialistischen Bewegung mitgekämpft, auch ihren Teil zum Kampf gegen den deutschen Faschismus an allen Fronten beigetragen. Einer ihrer großen Geister war Paul Levi.

Winkler nennt Levi einen »Quertreiber innerhalb der SPD«, Schüler reklamiert ihn als »linken Sozialdemokraten der zwanziger Jahre«. Wolfgang Ruge meinte: »In der Sozialdemokratie tendierte er zum reformerischen Flügel.«²⁷ Ich möchte bezweifeln, dass Levi linker oder gar rechter Sozialdemokrat geworden ist. Er dürfte eher erfahren haben, dass der Apparat die Politik bestimmte und der starken Opposition kein Einfluss auf diese gewährt wurde. Allerdings war er stark und frei genug, seine nicht-sozialdemokratische Meinung unverblümt zu äußern, wenn auch kaum in den offiziellen Gremien und Publikationen ›seiner‹ Partei.

27 Wolfgang Ruge: Das Schicksal von Paul Levi. Bericht über sein Leben und Wirken, in: Radio DDR II, 15. April 1989.

Er scheint zeitweise aber gehofft zu haben, die Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung könne mit und in der SPD wieder überwunden werden. Das erscheint mir unhistorisch; 1914 und 1918 wurde die organisatorische Spaltung notwendig; sie musste der politischen folgen. Der blindwütige Antikommunismus der SPD-Führung, die politischen Handlungen von Gustav Noske, Friedrich Otto Hörsing, Carl Severing, Karl Zörgiebel und anderen haben ihren Teil zur Vertiefung der Spaltung beigetragen. Solange es unterschiedliche Vorstellungen über den Weg zum Sozialismus gibt, sind mehrere proletarische Parteien notwendig. Die notwendige Einheit im täglichen Klassenkampf muss durch die Einheitsfront geschaffen werden, nicht durch eine reformistisch-revolutionäre Einheitspartei.

Bloch hat – so scheint mir – Levis Prinzipien gut zusammengefasst: »Levi hielt stets an drei Prinzipien fest:

a) Nur die Revolution kann die bürgerliche Gesellschaft durch die sozialistische ersetzen. Der Träger dieser Revolution muß das Proletariat sein, auch wenn es sich mit anderen Klassen verbündet.

b) Um ihr Ziel zu erreichen, muß die Arbeiterschaft geeint sein; diese Einheit kann nur auf der Grundlage völliger Klarheit der Konzeption beruhen.

c) Innerhalb der Partei müssen immer freier Meinungs-austausch und innere Demokratie herrschen; auch die Diktatur des Proletariats muß ein gewisses Maß von Freiheit wahren. Auf die Dauer sind Demokratie und Sozialismus untrennbar. Sie ergänzen und vertiefen sich gegenseitig und können nur gemeinsam die Bedürfnisse der Massen befriedigen.«²⁸

28 Charles Bloch: Paul Levi – ein Symbol der Tragödie des Linkssozialismus in der Weimarer Republik, in: Walter Grab und Julius H. Schoeps (Hg.): Juden in der Weimarer Republik, Stuttgart-Bonn 1986, S. 244.

Früher habe ich Ossietzky zitiert, der meinte, sowohl SPD wie KPD würden Paul Levi nach seinem Tode als ihren Gegner bezeichnen; so war es auch. 2004 ist es umgekehrt. In einem Disput reklamieren Heinz Niemann und Jörn Schüttrumpf Levi für die PDS, während der Sozialdemokrat Uli Schöler ihn zum Sozialdemokraten erennt. Vielleicht war er kein großer Theoretiker des Marxismus; aber er hatte sich den Marxismus erarbeitet und verstand ihn meisterhaft in seinen politischen Analysen und in seiner Parteiarbeit anzuwenden.

29 Fred Oelßner verfasste 1951 eine Apologetik des stalinistischen Luxemburgismuskonstrukts, die in den fünfziger Jahren in großen Aufgaben verbreitet wurde: Rosa Luxemburg. Eine kritische biographische Skizze, Berlin 1951.

Bis weit nach 1924, seit Ruth Fischer ihre hässlichen, lumpenproletarischen Worte über Rosa Luxemburg gesprochen hatte, und bis zu Fred Oelßners²⁹ Tod und dem Ende der SED galt Luxemburgismus als eine der größten politischen Sünden der deutschen Arbeiterbewegung. Paul Levi wäre stolz darauf gewesen, als Luxemburgist bezeichnet zu werden. Sein Ausschluss aus der jungen KPD hat ihn politisch nicht umgeworfen; er blieb einer ihrer treuesten Schüler. Für die KPD jedoch war dieser Beschluss ein früher politischer Fehler und ein großer Verlust.

Literatur:

- Arnold, Otrid: Paul Levi: Sozialdemokrat – KPD-Vorsitzender – Sozialdemokrat, Berlin 1996.
- Beradt, Charlotte: Paul Levi – Ein demokratischer Sozialist in der Weimarer Republik, Frankfurt am Main 1969.
- Bergmann, Theodor und Wolfgang Haible: Die Geschwister Thalheimer – Skizzen ihrer Leben und Politik, Mainz 1993.
- Bloch, Charles: Paul Levi – ein Symbol der Tragödie des Linkssozialismus in der Weimarer Republik, in: Walter Grab und Julius H. Schoeps (Hg.), Juden in der Weimarer Republik, Stuttgart-Bonn 1986, S. 244-261.
- Deutscher, Isaac: Die ungelöste Judenfrage, Berlin 1977. (Übersetzung der von Tamara Deutscher herausgegebenen Essay-Sammlung »The non-Jewish Jew and other essays.)
- Levi, Paul: Zwischen Spartakus und Sozialdemokratie. Schriften, Aufsätze, Reden und Briefe, herausgegeben von Charlotte Beradt, Frankfurt am Main-Wien 1969
- Niemann, Heinz: Paul Levi in unserer Zeit, in: Geschichtskorrespondenz, Jg. 10 (2004), Nr. 1, S. 17 f.
- Ruge, Wolfgang: Das Schicksal von Paul Levi. Bericht über sein Leben und Wirken. (Radio DDR II, 15. April 1989.
- Schöler, Uli: Der unbekanntene Paul Levi, in: UTOPIE kreativ, 165/166 (Juli/August 2004), S. 737-751.
- Schüttrumpf, Jörn: Unabgegoldenes. Politikverständnis bei Paul Levi, in: UTOPIE kreativ, H. 150 (April 2003), S. 330-342.
- Thalheimer, August: Rosa Luxemburg oder Lenin? In: Gegen den Strom, Jg. 3 (1930), Nr. 2, S. 21-22.
- Tych, Feliks; Ottokar Luban: Die Spartakusführung zur Politik der Bolschewiki, in: IWK, Jg. 33 (1997), H. 1, S. 92-102.
- Zetkin, Clara: Erinnerungen an Lenin, Berlin 1957.